

Karl Doll: Glockenheimweh

Wo ringsum Wonnen blühen und Wein,
Der Berg, er heißt der Wunnenstein.
Es mag auf segensreiche Auen
Im Schwabenlande keiner schauen.

Ein Kirchlein in vergangner Zeit
Stand dort, Sankt Michael geweiht;
Das trug ein Glöcklein, gar ein feines,
Wie das, so klang im Lande keines.

Denn seit das Glöcklein oben hin,
Kein Hagel rings mehr niederging,
Die grimmen Wetter schwarz und bange,
Sie brachen sich an seinem Klange.

Von Wunnenstein ein Herr einst war
Zum heiligen Land gezogen dar,
Hieb manchen Heiden aus dem Bügel,
Das Heilthum baut er auf den Hügel.

Zum Berge nach dem Gotteshaus
Sah mancher Ort mit Neid hinaus
Der gnadenreichen Glocke wegen
Mit ihrem kräft'gen Wettersegen.

Heilbronn zumal, die reiche Stadt,
So nur gemeine Glocken hat;
Der Kaufherrn Trachten stund und Sinnen,
Wie dieses Kleinod zu gewinnen.

Ein Kloster hinter'm Berge ruht,
Das Kirchlein stund in seiner Hut.
Zum Frauenstifte Boten liefen
Mit schlauem Gruß und schlauern Briefen.

Drin stund: Aebtissin, fromme Fraun,
Wollt uns das Glöcklein anvertraun;
Mögt ihr am ehrnen Klang euch laben?
Und könnt dafür doch goldnen haben!

Mit Kranz und Band vom Wunnenstein
Was zieht dort in das Land hinein?
Ein langer Zug mit Roß und Wagen,
Das Glöcklein nach Heilbronn zu tragen.

Und als der Zug am Thor erschien,
Das Volk umdrängt, umjubelt ihn,
Und als die Glocke hing im Thurme,
Da schwoll der Jubel gar zum Sturme.

O schaut, o schaut! von Westen her
Zieht ein Gewitter schwarz und schwer.
Was hat das Wetter viel zu sagen?
Braucht ja die Glock nur anzuschlagen.

Schon ziehn am Strang wohl ihrer drei:
Die Glocke schwankt und schwinget frei,
Sie läßt sich ziehn und läßt sich schwingen,
Zum Läuten doch sich nimmer zwingen.

Und zogen ihrer neun am Strang;
Die Glocke gab nicht Einen Klang;
Sie ließ sich ziehn, sie ließ sich schwingen,
Zum Läuten doch sich nimmer zwingen.

Sie sah wohl nach dem Gotteshaus,
Nach dem geliebten Berg hinaus.
Ach, in den fremden, kalten Mauern
Wie mußte sie vor Heimweh trauern!

Ob all den schwarzen Dächern hier
Die Brust vor Erz zersprang ihr schier,
Sie mochte keinen Laut mehr geben
Und schied am liebsten aus dem Leben.

Und sie gebot dem Wetter nicht.
Der Hagel rauscht in Strömen dicht,
Dazwischen zucken grelle Flammen,
Als sengten sie die Stadt zusammen.

Die Bürger, wie sie solches sahn,
Ein jäher Schrecken kam sie an:
Dem Himmel, klar ists an der Sonnen,
Mißfiel die List, die sie gesponnen.

Und als der Morgen schien ins Thor,
Was meint ihr, kam daraus hervor?
Zwölf Pferde ziehen einen Wagen,
Der Wagen muß ein Glöcklein tragen.

Die Thiere quälten sich gar sehr,
Fast schien die Last für sie zu schwer;
Als sie des Berges Fuß gewannen,
Da mochten kaum sie mehr von dannen.

Da halfen Peitsche nicht und Ruf,
Es schlug den Grund umsonst ihr Huf:
Doch was zwölf Rosse nicht bezwungen,
Zween Stieren ist es leicht gelungen.

Da schirrt ein ackernd Bäuerlein
Gar freudvoll statt der Mäuler ein,
Und sieh, zu Berge schritten beide
In muntern Sprüngen, wie zur Weide.

Sie trabten mit der blanken Last,
Als ob sie solcher ledig fast.
Nicht lang, so sah die Glocke wieder
Hoch oben von dem Berge nieder.

Als dort sie hing, dem Himmel nah,
Von selbst vor Luft erklang sie da,
Das klang wie holde Himmelskunde
In alle Hütten in der Runde.

Verwaist nun steht der Wunnenstein.
Wer weiß, wo mag die Glocke sein?
Doch hört wer Acht hat, oft ein Singen
Wie fernen Glockenlaut erklingen.

Karl Dolls Ballade *Glockenheimweh* stammt aus seinem Anfang des Jahres 1883 herausgegebenen Band *Schwäbische Balladen*, in dem er seine zahlreichen Sagenballaden gesammelt herausgegeben hat. Sie geht zurück auf Sage von der Wunnensteiner Glocke *Anna Susanna*, von welcher es schon vorher zahlreiche Bearbeitungen gab, unter anderem eine Ballade von Gustav Schwab.

Der Autor, mit vollem Namen Karl Philipp Ferdinand Doll, wurde am 18. September 1834 als Sohn des Feldwebels Josef Doll und seiner Gattin Franziska Barbara, geborene Moser, in Stuttgart geboren. Seine frühe Kindheit verbrachte er in der württembergischen Residenz, sein Vater diente im 4. Württembergischen Infanterie-Regiment. Nach dessen Ausscheiden aus der Armee zog die Familie 1844 nach Ulm, wo der Vater eine Anstellung als Kanzleibediensteter erhielt.¹

In der einstigen Reichsstadt an der Donau besuchte Karl Doll zunächst die Realschule, dann das Gymnasium. Dort erwachte seine Begeisterung für Lyrik, zunächst vor allem für lateinische, und er machte Bekanntschaft mit dem später ebenfalls dichterisch tätigen Heinrich Capler von Oedheim genannt Bautz, mit dem er zeitlebens befreundet war. Zu Ostern des Jahres 1854 legte er seine Maturitätsprüfung ab und begann schon bald darauf das Studium der Regiminalwissenschaften an der Universität Tübingen.²

Student in Tübingen

Der Studiengang lässt sich am ehesten mit den heutigen Verwaltungswissenschaften vergleichen, er war die Voraussetzung für eine Laufbahn im höheren württembergischen Staatsdienst, etwa im Ministerium des Innern, bei einer der Kreisregierungen oder in den Oberämtern. Hier in der Universitätsstadt schloss er sich der damals noch recht jungen Studentenverbindung *Gesellschaft Schottland* an, die sich heute *Landsmannschaft Schottland* nennt. Sein Studienfreund und späterer Schwager Friedrich Christian Rüdinger war ebenfalls Mitglied.³

Aus seinen Universitätsjahren stammen die frühesten seiner heute bekannten Dichtungen. So verfasste er das *Bundeslied der Gesellschaft Schottland*, das sich an Goethes *Es war ein König in Thule* anlehnt, ebenfalls für seine Kameraden entstand das *Pauk lied*.⁴ Zwei seiner Gedichte wurden 1856 in der *Tübinger Chronik*, der damaligen Tübinger Tageszeitung, veröffentlicht. Während das erste – *Wo tanzen wir morgen?* – noch recht holprig daherkam, handelt es sich bei *Der Deserteur* um eine durchaus charmante, volksliedhafte Ballade.⁵

Mit der ersten höheren Dienstprüfung schloss Doll im Herbst 1857 sein Studium ab und verließ Tübingen. Es folgte die übliche einjährige Lehrzeit als Regierungsreferendar, von der vier Monate beim Departement des Innern in Stuttgart zu absolvieren waren. Die übrigen acht Monate verbrachten die angehenden Beamten an untergeordneten Dienststellen im Land, bei Doll war es das Oberamt und die Kreisregierung in Ulm, wo seine Eltern noch immer lebten.

Ein „frugales Mittagmahl“ im Weinsberger Kernerhaus

Nach erfolgreicher zweiter höherer Dienstprüfung nahm Doll ab Frühjahr 1859 zunächst für meist kurze Dauer verschiedene Stellen als Oberamtsaktuariatsverweser an. Hierbei handelte es sich um Vertretungsstellen für erkrankte oder verreiste Oberamtsaktuale, diese wiederum waren die Gehilfen der Oberamtswärter. Deren Stellung lässt sich mit dem Amt heutiger Landräte vergleichen, ihnen oblag etwa die Aufsicht über die Gemeindeverwaltungen im jeweiligen Amt. Neben Anstellungen bei den Oberämtern in Ulm, Balingen und Rottenburg am Neckar war Karl Doll ab Anfang des Jahres 1860 in Weinsberg tätig. Hier lebte der

berühmte Arzt und Dichter Justinus Kerner, der sich damals freilich längst im Ruhestand befand.

Kerner lud den jungen Dichter am 14. Januar 1860 ein, mit seiner Familie „ein frugales Mittagmahl zu verzehren“⁶, was Doll jedoch aufgrund eines Besuchs zunächst ausschlagen musste. Er schrieb, er „werde jedoch nicht säumen, nächsten Sonntag dem Herrn Doktor“ seine „Aufwartung zu machen“.⁷ Über die Begegnung ist zwar leider nichts weiter bekannt, doch lässt sich vermuten, dass Kerner Doll ermutigte, seine Dichtungen an seinen Freund Eduard Mörike zur Beurteilung zu schicken.

Dies tat Doll nämlich im August 1860, als er für einige Wochen vertretungsweise in Besigheim angestellt war. Überliefert ist jedoch nur Mörikes Antwortbrief. Er schrieb, die Übersendung der Manuskripte sei ihm ein „so erfreulicher als ehrenwerther Beweis von Zuneigung u. Vertrauen“, er müsse jedoch befürchten, Doll durch seinen Rat „zu kränken oder doch unangenehm zu überraschen“. Er fände zwar durchaus poetisches Talent in seinen Dichtungen, „neben vielen Stücken gewöhnlicher Art manch andre, worin sich Eigenthümlichkeit verräth, die aber noch nicht zu ihrem vollen, ungemischten Ausdruck kommen konnte“. Daher riet er dem jungen Dichter, zunächst nur einzelne Stücke in Zeitschriften zu veröffentlichen und mit der Herausgabe eines eigenen Bands noch abzuwarten.⁸

Oberamtsaktuar in Marbach am Neckar

In beruflicher Hinsicht gab es bald erfreuliche Nachrichten: Doll erhielt im Frühjahr 1861 eine Anstellung als Oberamtsaktuar in Marbach am Neckar. Das feste Einkommen ermöglichte ihm die Hochzeit mit Mathilde Rüdinger, der Schwester seines Studienfreunds Friedrich Christian Rüdinger. Die Trauung fand am 8. August 1861 in Tübingen, der Heimatstadt der Familie Rüdinger, statt.⁹

1864 wandte sich Doll erneut mit einer Manuskriptsammlung an Mörike, der jedoch auch dieses Mal von einer vorschnellen Veröffentlichung abriet.¹⁰ Der junge Dichter schien sich dessen Ratschläge zu Herzen genommen zu haben, denn aus seiner Marbacher Zeit sind bislang keine weiteren Veröffentlichungen bekannt. In Schillers Geburtsstadt blieb die junge Familie die ganzen 1860er-Jahre hindurch, hier kamen die beiden Töchter Anna (1866) und Elise (1868) zur Welt.

Kurz vor Ausbruch des Deutsch-Französischen Kriegs, im Juni 1870, wechselte Doll nach Ludwigsburg, wo er als Kollegialhilfsarbeiter bei der Regierung des Neckarkreises tätig war. Diese Episode dauerte jedoch nur bis September, dann wechselte er in der gleichen Stellung zur Regierung des Schwarzwaldkreises in Reutlingen. Dort wurde er bald darauf zum Assessor befördert.¹¹

Doch auch in Reutlingen verblieb die Familie nur zwei Jahre. Im Spätsommer des Jahres 1872 erhielt Doll die vakant gewordene Stelle als Oberamtmann in Calw im württembergischen Schwarzwald.¹² Sein Zuhause war das Oberamtsgebäude am Marktplatz der Schwarzwaldstadt, die damals gerade an das Eisenbahnnetz angeschlossen worden war und sich in kultureller und wirtschaftlicher Aufbruchsstimmung befand.

Calw, das „freundlich Schwarzwaldkind mit duft’gen Wangen“

Hier entstand ein Großteil seines lyrischen Werks und hier begann er, sich mit landesgeschichtlichen und volkskundlichen Themen zu beschäftigen. In seinen Dichtungen setzte er sich nun häufig mit der Stadt und ihrer Umgebung sowie mit der Landschaft und der Geschichte des Nordschwarzwalds auseinander. Angeregt hat ihn dazu vermutlich sein Nachbar, der Arzt Emil Schüz. Der vielseitig interessierte Mediziner, der sich auch als Reiseschriftsteller beschäftigte, war bekannt mit dem in Bonn lebenden schwäbischen Sagenforscher Anton Birlinger und hatte diesem bei seiner Sammlung *Aus Schwaben* zugearbeitet.¹³ Zudem verfasste er Beiträge zu dessen Zeitschrift *Alemannia*, in der Doll bald ebenfalls publizieren sollte.

Mit dem *Unterhaltungs-Blatt* des *Calwer Wochenblatts*, einer Beigabe zur Tageszeitung, fand Doll eine Plattform zur Veröffentlichung seiner Lyrik. In dem Blatt, das für den betreffenden Zeitraum bislang als verschollen gilt, erschienen in der Mitte der 1870er-Jahre seine Gedichtzyklen *Sonette aus Calw*, *Sonette vom Schwarzwald* sowie die *Schwäbischen Balladen*, meist ohne Angabe eines Verfassers.¹⁴ Bald darauf gab er die beiden Sonettzyklen zusätzlich als gesonderte Bändchen heraus, die ohne Angabe von Ort und Jahr erschienen.¹⁵

In den Sonetten thematisierte er neben der lokalen Geschichte auch aktuelle Entwicklungen, etwa neue Gebäude wie das sogenannte Georgenäum, eine Volksbildungsanstalt mit Vortragssaal und Bibliothek, oder die 1870 erbaute Turnhalle. Immer wieder taucht die Eisenbahn als Motiv in den Dichtungen auf. Doll war als Oberamtmann 1874 selbst bei der Eröffnungsfeier der Nagoldtalbahn von Calw nach Pforzheim dabei, mit dem Sonett *Schienenwege* aus den *Sonetten aus Calw* schuf er den beiden Calwer Bahnlinien ein lyrisches Denkmal.¹⁶ In *Kirchlein zu Kentheim* aus den *Sonetten vom Schwarzwald* steht die Eisenbahn zusammen mit der Kentheimer Baumwollspinnerei im Kontrast zur romanischen St. Candiduskirche, woraus unter Vermittlung der Natur ein „harmonisch, prächtig“ Bild entsteht:

Inmitten heitrer Wald- und Felsgehänge,
Schmal, unansehnlich steht, doch unverfallen
Das Kirchlein, eins der ältesten von allen,
Schmucklos, verblaßt der Fresken bunt Gepränge.

Gar einsam stund es in der Zeiten Länge.
Nun gähnt der Tunnel, Dampfsignale schallen,
Der Viadukt erzittert, Donner hallen;
Kein Glöcklein klingt mehr, keine Chorgesänge.

Dort rauscht das Wehr, und unter wildem Brausen
Getrieben von dämonischen Gewalten,
Viel tausend Spindeln drehn sich, wirbeln, sausen.

So steht das Neue beim Jahrhundertalten;
Doch die Natur tritt herrlich in die Pausen,
Ein Bild harmonisch, prächtig zu gestalten.¹⁷

Ab 1876 erschienen einige von Dolls Dichtungen in der *Schwäbischen Lieder-Chronik*, einer lyrischen Zeitschrift des Stuttgarter Dichters Georg Jäger. Den Kontakt hatte vermutlich Dolls Freund Heinrich Capler von Oedheim genannt Bautz vermittelt, der schon einige Ausgaben zuvor Gedichte unter seinem Pseudonym Heinrich von Ödheim in der *Lieder-Chronik* veröffentlicht hatte. Den Anfang machten die beiden Sonette *Einst und Jetzt* und *Schienenwege* in Ausgabe 8, später fand zudem eine Sagenballade – *Herzogin Judith* – Eingang in die *Lieder-Chronik*.¹⁸

Karl Doll als „unermüdlicher Mitarbeiter“ Anton Birlingers ...

Doch nicht nur als Lyriker, auch als Sammler volkstümlicher Überlieferungen war Doll in seinen Calwer Jahren sehr umtriebig. So legte er zum Beispiel eine umfangreiche Sagensammlung aus dem Calwer Oberamt an. Dabei kam ihm der Umstand zugute, dass er beruflich mit zahlreichen Schultheißen und Gemeinderäten aus den Amtsorten verkehrte, welche ihm als Gewährsleute dienten.

Die Sammlung publizierte er zwischen 1878 und 1880 in der *Alemannia*.¹⁹ Es handelt sich größtenteils um recht kurze, schlichte Sagen, die in einfacher Sprache im Stile Anton Birlingers oder Ernst Meiers wiedergegeben wurden. Hier und da hat Doll Anmerkungen und Erklärungen hinzugefügt. Dem letzten Teil der Sammlung fügte Birlinger hinzu: „Die folgenden neun Nummern bilden den Schluß der Calwersagen, die mein l. Freund und unermüdlicher Mitarbeiter gewissenhaft selbst an Ort und Stelle gesammelt hat.“²⁰

Hinzu traten Abschriften von Kirchenkonventsprotokollen und Dorfordnungen der Amtsorte sowie eine umfangreiche Sammlung an Hausinschriften, die er ebenfalls in der *Alemannia* publizierte. Seiner Begeisterung für die lateinische Sprache entsprechend, übersetzte er das Werk des einstigen Zavelsteiner Pfarrers Karl Philipp Friedrich Kurrer (1749–1827) ins Deutsche. Dieser hatte zahlreiche Gedichte in lateinischer Sprache verfasst, darunter ein 73-strophiges Lied über die Verarbeitung von Flachs im Nordschwarzwald. Auch diese Übertragungen erschienen in der *Alemannia*.

Neben den Sonetten schrieb Doll nun auch Sagenballaden wie das oben zitierte Stück *Glockenheimweh*. Welche davon bereits im *Unterhaltungs-Blatt* erschienen, lässt sich leider nicht mehr feststellen. Als Prosavorlagen nutzte er die einschlägigen Sammlungen wie Ernst Meiers *Deutsche Sagen, Sitten oder Gebräuche aus Schwaben* oder Anton Birlingers *Volksthümliches aus Schwaben* sowie zum Teil auch seine eigene Sammlung und in geringerem Maße andere Publikationen wie Friedrich Nicks *Stuttgarter Chronik und Sagenbuch*.

... und als Verfasser von Sagenballaden

Die große Zeit der Sagen in Versform war in den 1870er-Jahren eigentlich längst vorüber. Doll nahm gewissermaßen eine Doppelrolle ein: Einerseits hielt er sich an seine lyrischen Vorbilder wie Ludwig Uhland und Gustav Schwab, die zur Zeit der Spätromantik und des Biedermeier vielbeachtete Sagenballaden geschaffen hatten, andererseits orientierte er sich mit seinen nüchternen Prosasagen an Forschern wie Anton Birlinger oder dem 1866

verstorbenen Ernst Meier, denen der unverfälschte Text aus dem „Volksmund“ wichtiger war als die poetische Verklärung. Seine volkskundlichen Arbeiten waren somit ganz im Sinne des vorherrschenden Zeitgeists, die Dichtungen dagegen sind eher als Hommage an die Schwäbische Dichterschule der Spätromantik und des Biedermeier zu sehen.

In seinen 1883 erschienen *Schwäbischen Balladen* versuchte er beiden Rollen gerecht zu werden, indem er zu jeder der Balladen ausführliche Anmerkungen anfügte. Im Vorwort zu den Anmerkungen führte er seine Grundsätze aus:

„Bei der Behandlung der vorstehenden, größtentheils im Schwarzwald entstandenen Balladen, deren Stoffe vorwiegend der Schwäbischen Sage angehören, ist davon ausgegangen, daß es erste Pflicht des poetischen Darstellers ist, die Sage selbst, ihren eigentlichen Kern, wenn auch poetisch verklärt, unverändert, unentstellt wiederzugeben. Es ist dies eine Forderung der Wahrhaftigkeit, wie der Pietät gegen das Volksgemüth, aus welchem die Sagen entsprungen sind, eine Pflicht, über deren Verletzung der in den Volksgeist eindringende Forscher nicht ohne Grund sich beklagen dürfte.“²¹

Dementsprechend hat er nicht nur jeweils die Quellen für seine Dichtungen angegeben und auf abweichende Versionen der einzelnen Sagen hingewiesen, er hat auch die meisten inhaltlichen Abänderungen gegenüber der Vorlagen in den Anmerkungen erwähnt.

Beim Ministerium des Innern in der Residenzstadt

Als die *Schwäbischen Balladen* 1883 bei Kohlhammer erschienen, lebte Karl Doll bereits seit einigen Jahren in Stuttgart. Im Februar des Jahre 1879 hatte er eine Stelle beim Ministerium des Innern erhalten. Die Familie zog zunächst für kurze Zeit in die Gerberstraße, dann 1881 in die Senefelderstraße im Stuttgarter Westen. 1882 wurde Doll zum Oberregierungsrat befördert und mit dem Ritterkreuz I. Klasse des Friedrichs-Ordens ausgezeichnet.²² Die neue Anstellung ließ ihm offenbar weniger Zeit für Nebenbeschäftigungen, denn volkskundliche Arbeiten hat er von nun an keine mehr geschaffen. Die *Alemannia* schöpfte jedoch noch einige Jahre aus dem Fundus seiner in Calw angelegten Sammlungen.

Der Lyrik blieb Doll jedoch auch in Stuttgart treu. Neben seinem eigenen Band erschienen im selben Jahr einige seiner Gedichte im *Schwäbischen Dichterbuch* von Carl Weitbrecht und Eduard Paulus, das beim Verlag Bonz & Co. in Stuttgart herausgegeben wurde. 1884 und 1885 steuerte er zudem einige Dichtungen zum *Schwaben-Kalender* aus dem Hause Kohlhammer bei. Dieser „belehrende und unterhaltende Kalender für Jung und Alt“ erscheint noch heute alljährlich unter dem Namen *Schwäbischer Heimatkalender*. Er enthielt damals neben praktischen Informationen wie Marktterminen und Kochrezepten sowohl literarische als auch populärwissenschaftliche Beiträge. In der ersten Ausgabe fand sich Dolls Ballade *Herzog Ulrichs Linde*, die zuvor schon in den *Schwäbischen Balladen* abgedruckt gewesen war. 1885 erschienen dann einige exklusiv für den Kalender angefertigte Stücke „unseres vaterländischen Dichters“ wie die Redaktion ihn bezeichnete.²³ Darunter war ein 18 Strophen umfassendes Lobgedicht auf die württembergische Königin Olga, das neben einem Portrait der Monarchin abgedruckt war:

Strahlend in der Schönheit Fülle,
Rings mit Hoheit angetan,
Sah'n, vom Himmel uns gesendet,
Unsre Königin wir nahn.

Licht umfloß das edle, klare
Diademgekrönte Haupt,
Licht der Anmut, Liebe, Milde,
Und dem Lichte ward geglaubt!

[...] ²⁴

Als der Ulmer Dichter Gustav Seuffer 1887 die Anthologie *In Ulm, um Ulm und um Ulm rum* herausgab, war Doll ebenfalls mit einigen Dichtungen mit von der Partie. Neben einigen Stücken aus den *Schwäbischen Balladen* waren auch drei neue Stücke darunter, etwa *Die liebste Stadt*, eine Lobeshymne auf seine einstige Jugendheimat.

Seit 1885 lebte die Familie in der Schloßstraße 33. Von da an gelangte immer weniger von Dolls Lyrik an die Öffentlichkeit, er beschäftigte sich nun vermehrt mit staatswissenschaftlicher Fachliteratur. So erschien etwa 1886 sein Band *Das Württembergische Gesetz über die Gemeindeordnung vom 16. Juni 1885*, ein über 700 Seiten umfassender Gesetzeskommentar, der den staatlichen Behörden die Arbeit erleichtern sollte.

Im Jahr 1894 wurde er für seine beruflichen Leistungen mit dem Ehrenkreuz des Ordens der Württembergischen Krone ausgezeichnet.²⁵ Damit ging die Erhebung in den Personaladelsstand einher, er konnte sich folglich fortan Karl von Doll nennen. 1901 schließlich wurde er zum Regierungsdirektor befördert.²⁶ Neben seinen Tätigkeiten beim Ministerium des Innern gab er Vorlesungen im deutschen und württembergischen Staatsrecht am staatlichen Unterrichtskurs für Verwaltungskandidaten. In diesem Zusammenhang steht das Werk, das er nach der Jahrhundertwende in Angriff genommen hat, und das schließlich 1908 bei Kohlhammer erschien: *Die Staatsrechtlichen Verhältnisse des Deutschen Reichs und des Königreichs Württemberg*. Hierbei handelte es sich um ein Lehrwerk, das sowohl den Prüfungskandidaten zur Vorbereitung als auch „zum Gebrauch für weitere Kreise“ dienen sollte, wie der Untertitel zeigt.²⁷

„... ein Sänger des Schwabenlandes“

Schon ein Jahr später trat er in den Ruhestand, mit dem die Beförderung zum Regierungspräsidenten a.D. einherging. Doll zog gemeinsam mit seiner Frau nach Cannstatt, das einige Jahre zuvor nach Stuttgart eingemeindet worden war. Hier verstarb er am Heiligabend des Jahres 1910.

Vier Jahre nach seinem Tod erschien schließlich noch ein zweites großes lyrisches Werk aus seiner Feder. Dieses zeigte einen Aspekt seines Schaffens, der seit der Veröffentlichung der Kurrer-Übertragungen in der *Alemannia* weitgehend im Verborgenen geblieben war: seine Tätigkeit als Übersetzer lateinischer Lyrik. Doll hatte die vier Bücher der *Oden* und alle 17

Gedichte der *Epoden* des berühmten römischen Dichters Horaz ins Deutsche übertragen. Das zugrunde liegende Manuskript hatte er bereits bis ins letzte Detail ausgearbeitet hinterlassen. Der Band erschien 1914 bei C.H. Beck in München und war seinem Freund „Heinrich von Oedheim genannt Bautz, den eleganten Interpreten französischer Liederdichtung“ gewidmet.²⁸

Die postumen Würdigungen in Form zweier Nachrufe in der *Schwäbischen Kronik* und im Stuttgarter *Neuen Tagblatt* zeichnen das Bild eines konservativen württembergischen Dichters, der in seiner Lyrik weitgehend in Romantik und Biedermeier verhaftet blieb, als Volkskundler jedoch ganz und gar ein Kind seiner Zeit war. Die *Kronik* schrieb etwa: „Aber der innerlich konservative Mann gewann dem modernen Geist und der modernen Literatur wenig Geschmack ab; sein Geist war oft rückwärts gewendet [...]; der Abbruch eines alten, denkwürdigen Hauses, wie der Legionskaserne, das Eingehen einer alten Sitte, das Zurückdrängen der Gartenpoesie an den Bergen hinauf tat ihm wehe.“²⁹ Im *Neuen Tagblatt* war zu lesen: „[...] und wenn er auch nicht mit dem Zeitstrom schwamm und von Naturalismus und Realismus nichts wissen wollte, so war sein Herz dafür desto mehr für alle Bestrebungen aufgeschlossen, die man heute Heimatschutz und Volkskunde nennt. Er widmete seine Gaben seinem geliebten Vaterland; als Beamter ebenso pünktlich und gewissenhaft wie als Dichter und Forscher glücklich, ein Sänger des Schwabenlandes zu sein.“³⁰

Michaelskirche und Burg Wunnenstein

Schauplatz der hier vorgestellten Sage ist der Wunnenstein, ein 393 Meter hoher Berg in der Nähe des Großbottwarer Stadtteils Winzerhausen. Er bildet eine weithin sichtbare Landmarke und trennt das südlich gelegene Bottwartal im Landkreis Ludwigsburg vom Schozachtal, dessen Orte dem Landkreis Heilbronn angehören. Funde von Grabhügeln aus der Hallstattzeit gaben Anlass zur Annahme einer keltischen Höhensiedlung auf dem Wunnenstein, der Archäologe Oscar Paret vermutete zudem ein gallo-römisches Heiligtum hier.³¹

Zur Zeit der Christianisierung, nachdem das Land unter fränkische Herrschaft gekommen war, wurde auf dem Wunnenstein eine der ersten Kirchen der Umgebung errichtet. Sie war dem heiligen Michael geweiht und war, vergleichbar mit den Michaelskirchen bei Clebronn und Gundelsheim, die Pfarrkirche für zahlreiche umliegende Orte, darunter Ilsfeld, wo sich ein Herrenhof befand, Schozach und Winzerhausen.³² Der Kirche wegen wurde der Berg in früheren Zeiten auch Michaelsberg genannt. Der genaue Zeitpunkt ihrer Errichtung ist nicht bekannt, man kann wohl vom 7. oder 8. Jahrhundert ausgehen.

Östlich der Michaelskirche entstand im hohen Mittelalter die Burg Wunnenstein, von der heute noch der Halsgraben sichtbar ist. Hier saßen die Herren von Wunnenstein, ein 1251 erstmals erwähntes Geschlecht des niederen Adels. Bekannt ist es vor allem durch Wolf von Wunnenstein, dem „Gleißenden Wolf“. Er war im Jahr 1367 beteiligt am „Überfall im Wildbad“ auf Graf Eberhard II. von Württemberg, 1388 dagegen stand er in der Schlacht bei Döffingen auf Seiten Eberhards.³³ Beide Ereignisse hat Ludwig Uhland in seinem Balladenzyklus *Graf Eberhard der Rauschebart* verarbeitet und so zur Bekanntheit des „Gleißenden Wolfs“ sowie des Wunnensteins beigetragen.³⁴ Neben den Herren von

Wunnenstein gab es, so Hermann Ehmer, als Lehensinhaber der Burg Wunnenstein auch „die Herren vom Stein, die sich folglich auch vom Stein von Wunnenstein nannten.“³⁵ Die Burg Wunnenstein existierte bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts, dann verfiel sie allmählich.

Die Michaelskirche wurde erstmals in einer Urkunde aus dem Jahr 1300 erwähnt, damals gab es in Ilsfeld bereits eine Dorfkirche auf dem Herrenhof. Nachdem der Ilsfelder Ortsadel Ende des 13. Jahrhunderts ohne männliche Nachkommen geblieben war, hatte Graf Eberhard I. von Württemberg den Herrenhof und den zugehörigen Kirchensatz der Pfarrei Wunnenstein-Ilsfeld aufgekauft. Die Urkunde von 1300 besiegelte nun den Tausch dieser Erwerbungen gegen die Burg Jungingen auf der Schwäbischen Alb. Herrenhof und Kirchensatz gehörten fortan dem Johanniterorden.³⁶

Im Laufe der Zeit waren auch in den anderen Orten der Pfarrei eigene Dorfkirchen erbaut worden, der Kirchsprengel löste sich allmählich auf. Zur Zeit der Reformation war die Michaelskirche nur noch für das unmittelbar benachbarte Winzerhausen die Pfarrkirche. Doch auch dort bestand mittlerweile eine Kapelle im Ort, die Nikolauskapelle.³⁷ Daneben hatte sich die Martinskirche zu einer Wallfahrtskirche entwickelt.

Der Wunnenstein als „vaterländische Gedenkstätte“

Diese Wallfahrt führte schließlich dazu, dass die Kirche im 16. Jahrhundert verschwand. Im Zuge der Reformation sollten 1555 auf Anordnung des württembergischen Kirchenrats Feldkirchen und insbesondere Wallfahrtskirchen abgebrochen werden. Die Nikolauskapelle im Ort erhielt nun den Rang einer Pfarrkirche. Der Bottwarer Vogt konnte den Abbruch der Michaelskirche zunächst noch verzögern, doch 1563 sah Herzog Christoph von Württemberg offenbar im Vorbeireiten die noch intakte Kirche und erneuerte die Anordnung. Lediglich der Turm konnte auf Bitten der Winzerhäuser gerettet werden, da diese damals noch ihren Begräbnisplatz bei der Michaelskirche hatten und einen Glockenturm brauchten. Der Friedhof wurde bis ins Jahr 1737 genutzt.³⁸

Durch Ludwig Uhlands Balladenzyklus, der sich auf die Arbeiten württembergischer Geschichtsschreiber aus dem 18. Jahrhunderts stützte, wurde der Wunnenstein im ganzen Königreich bekannt. Schon vier Jahre nach Uhlands Gedichtband erschien 1819 ein Reiseführer mit dem Titel *Der Wunnenstein bei Winzerhausen. Ein Beitrag zur Topographie und Geschichte Württemberg.*³⁹ Hinter dem anonym herausgegebenen Bändchen stand der Winzerhäuser Pfarrer F.A. Scholl.⁴⁰ Auf dessen Initiative wurde zudem im Jahr 1823 eine Aussichtsplattform auf den Resten des alten Kirchturms errichtet. Fortan begaben sich zahlreiche Besucher zum Wunnenstein, darunter war 1825 sogar König Wilhelm I.⁴¹

Im Jahr 1888, dem 500. Gedenkjahr der Schlacht bei Döfingen, wurde unter Verwendung der Reste des alten Kirchturms ein neuer Aussichtsturm erbaut. Einer der Initiatoren war der bekannte Lokalhistoriker August Holder, damals Schulmeister in Winzerhausen.⁴² Er hatte 1880 mit *Der Wunnenstein, Geschichte, Tradition u. Sage oder was man vom Wunnenstein weiß und über ihn sagt* sein erstes eigenes Buch veröffentlicht. Nicht zu Unrecht also hat Hermann Ehmer den Wunnenstein als „eine vaterländische Gedenkstätte, genauer gesagt ein

württembergisches Nationaldenkmal in der Zeit der Bismarcktürme und Kaiser-Wilhelm-Denkmal“ bezeichnet.⁴³

Die Sage von der Glocke Anna Susanna bei Ernst Meier

An einem solchen Ort durfte im Zeitalter der Spätromantik natürlich eine Sage nicht fehlen. Als Quelle für seine Ballade *Glockenheimweh* hat Karl Doll Ernst Meiers Sammlung *Deutsche Sagen, Sitten oder Gebräuche aus Schwaben* von 1852 angegeben. Dort findet sie sich in folgender Gestalt unter dem Titel *Die Glocke auf Wunnenstein*:

„Der Ritter Stein von Wunnenstein war ins heilige Land gezogen, um wider die Ungläubigen zu streiten, und hatte den Bau einer Kirche auf seiner väterlichen Burg gelobt, wenn er siegreich sein werde. Seine Waffen waren glücklich, und als er endlich nach Jahren heimkehrte, vollführte er sein Gelübde, erbaute eine Kirche und weihte sie dem heiligen Michael. Eine mächtige Glocke hieng auf dem Thurme und zeigte bald ihre schützende Kraft; denn es traf jetzt die ganze Markung kein Hagel und kein Wetterschlag mehr. Deshalb suchten die Heilbronner sie zu bekommen und kauften sie endlich den den Stiftsdamen von Oberstenfeld, denen eine Zeitlang die Kirche gehörte, für große Summen ab. – In allen umliegenden Gemeinden war tiefe Trauer, als die Heilbronner die Glocke mit Jubel fortführten und sie auf den Thurm der Hauptkirche brachten und sie einsegneten. Wie man aber das erste Geläut versuchte, war sie stumm und gab keinen Ton von sich. Zwar ließ man Geistebanner kommen, betete und sang; aber umsonst. Da fürchtete man die Strafe des Himmels und brachte schnell die Glocke an ihre alte Stätte zurück. Unterwegs nahm sie ein Landmann auf seinen Wagen, und obwohl die sehr schwer war, zogen sie doch zwei Stiere rasch den steilen Berg hinauf, während die Städter sie kaum mit zwölf Pferden von der Stelle gebracht hatten. Als sie wieder auf dem Thurme hieng und das Volk den hellen Klang vernahm, fiel es auf die Knie nieder und dankte Gott für solche Gnade.“⁴⁴

Frühere Varianten von Jäger, Scholl und Schwab

Bei Ernst Meier wiederum findet sich die Quellenangabe „Jäger, Beschreibung des Neckarthals; Anhang, S. 67f.“, womit das 1824 erschienene *Handbuch für Reisende in den Neckargegenden* des Pfarrers und Lokalhistoriker Karl Friedrich Jäger gemeint war. Diesem Reiseführer waren als Anhang einige Sagen aus dem Neckarraum beigegeben, darunter auch *Die Glocke auf der Burg Wunnenstein* [!]. Ein Blick in diese novellenartige Bearbeitung lässt schnell erahnen, wie Meier zu dem Urteil gelangte, Jäger präsentiere die Sagen „in zu schwülstiger, unangemeßener Form“⁴⁵:

„Der Ruf zum Zuge in's heilige Land und zur Befreyung des heiligen Grabes aus den Händen der Ungläubigen erscholl in den Deutschen Gauen, und mancher alte Ritter suchte noch einmal sein Schwert, seine Kraft in heiligem Kampfe zu bewähren. Da sah der Ritter Stein von Wunnenstein auf seiner Burg, wie ein Zug von Rittern und Knappen das Neckarthal herauf kam. Er sandte, zu fragen, was dieses zu bedeuten habe; und als ihm die Antwort durch sie ward: es sey nur Eines, was jetzt aller Gläubigen Herzen bewegen könne – die Schmach zu rächen, so dem Grabe des Erlösers angethan werde, da sattelte auch der Ritter sein Roß, und schloß sich an zum Zug in's heilige Land. [...]“⁴⁶

Bei aller stilistischer Verschiedenheit deckt sich die Jäger'sche Variante jedoch inhaltlich weitgehend mit Meiers schlichter Form. Letzterer reduzierte die bei Jäger ausführlich ausgebreitete Kreuzzugsepisode zwar auf zwei Sätze, doch hielt er sie zumindest für erwähnenswert. Ein Blick in den oben bereits erwähnten Wunnenstein-Reiseführer des Pfarrers Scholl aus dem Jahr 1819 lässt jedoch den Verdacht aufkommen, dass dieser Teil der Sage Jägers Fantasie entsprungen ist. Scholl, der als Winzerhäuser Pfarrer sicher am nächsten am „Volksmund“ war, schrieb:

„So lange die ⁴⁸⁾ MichaelisKirche auf dem Berge stand, heißt es, traf kein Hagel die umliegende Markung. Eine geweihte Glocke, von ungeheurer Größe, die jedes Gewitter verscheuchte, hieng auf dem Thurme. Oft wohl mochten bei heiterem Wetter die Herren von ⁴⁹⁾ Heilbronn ihren seegenbringenden Klang vernehmen, und manches Ungewitter glaubte man, habe sie aus angeerbter Feindschaft den Städtern zugeschickt. Darum trachteten sie nach derselben, bis endlich die ⁵⁰⁾ Stiftsdamen von Obristenfeld, denen die Kirche und Gemeinde damals gehörten, gegen eine große Summe Geldes sie abtraten. In allen umliegenden Orten war Trauer, als man das wohl bekannte Geläute nimmer hörte, und die Heilbronner im Triumph die Glocke ihrer Stadt zuführten. Die Reichsbürger empfingen sie, unter feierlicher Begrüßung, sie wurde eingesegnet, auf den Thurm der HauptKirche gebracht, und da stand nun der Rath mit der ganzen Bürgerschaft, das erste Geläute erwartend. Aber umsonst, sie gab keinen Ton von sich; Geisterbanner und Priester sprachen ihre Formeln, aber sie schwieg; man betete, man sang, man hielt Messe, aber von ihr war kein Laut zu hören. Jetzt siegte die Furcht vor der Strafe des Himmels, man brachte sie in ihr Heiligthum. An der Grenze empfingen sie Schaaren fröhlicher Bürger, die sie, wie eine Mutter vermißt hatten, und zum Zeichen der Gunst der Gottheit, zog ⁵¹⁾ Ein paar Stier mit raschen Schritten, die schwere Glocke den steilen Berg hinauf, welche die Städter mit 12 Pferden kaum von der Stelle gebracht hatten.

48) So heißt sie in alten Lagerbüchern.

49) Das in gerader Linie nicht viel über zwei Stunden entfernt ist.

50) Von diesen erst 1610 an Württemberg verkauft. Scheffer. 138.

51) Um nichts zu verzögern, soll sie ein Bauer, wie er vom Felde kam, auf den Wagen genommen haben.“⁴⁷

Diese bislang älteste bekannte schriftliche Form der Wunnensteiner Glockensage erwähnt den Ritter Stein von Wunnenstein, sein Kreuzzug und sein Gelübde mit keinem Wort. Zudem fällt auf, dass Jäger sich im zweiten Teil seines Textes, der eigentlichen Glockensage, sehr eng an Scholls Version anlehnte. Teilweise hat er ganze Sätze wörtlich abgeschrieben, teilweise ausschmückende Einschübe vorgenommen.

Gustav Schwab, der 1821 die Ballade *Die Glocke vom Wunnenstein* schrieb, griff dabei wohl auf Scholls Vorlage zurück. Die 23 Strophen umfassende Versdichtung deckt sich weitgehend mit der zwei Jahre älteren Prosavariante, von der Kreuzzugsgeschichte findet sich auch hier kein Wort.⁴⁸

Sage und Geschichte

Verglichen mit der historischen Realität weist die Sage zahlreiche Ungereimtheiten auf, insbesondere der Teil um die Kreuzfahrt des Ritters Stein von Wunnenstein. Die Michaelskirche thronte längst auf dem Berg, als im Hochmittelalter in ihrer Nachbarschaft die Burg Wunnenstein erbaut wurde. Folglich kann der Ritter nicht der Stifter der Kirche gewesen sein. Dessen genaue Identität bleibt ohnehin im Dunkel, in keiner der Varianten wird sein Vorname genannt. Falls Karl Friedrich Jäger die ganze Episode tatsächlich selbst erfunden hat, hat er wohl mit Absicht keine konkrete historische Person benannt. In Dolls Ballade entfiel schließlich der Name „Stein von Wunnenstein“, bei ihm hieß es nur noch: „Von Wunnenstein ein Herr einst war“.

Die Verwendung des Kreuzzugmotivs in der Sage ist ein typisches Beispiel für die Blüten, welche die Mittelalterbegeisterung im 19. Jahrhundert trieb. Gehegt und zelebriert wurde diese wohl eher von gebildeten Autoren wie Jäger als vom Winzerhäuser Landvolk.

Der eigentlich „wahre Kern“ – wenn man es so nennen will – der Glockensage ist die Tatsache, dass der Wunnenstein eine Art Wetterscheide bildet und die Gemarkung Winzerhausen tatsächlich selten von Hagel heimgesucht wird. Dies hat schon die Marbacher Oberamtsbeschreibung 1866 erwähnt.⁴⁹ Die schützende Eigenschaft des Berges schrieb die Sage nun der Glocke im Turm der Michaelskirche zu. Ob schon die einstige Wallfahrt aus diesem Anlass entstanden war, wie Hermann Neuffer vermutete, kann wohl nicht mehr geklärt werden.⁵⁰

Ebenfalls unstimmgig ist die Aussage, die Stiftsdamen von Oberstenfeld hätten die Glocke an die Heilbronner verkauft. Es trifft zwar durchaus zu, dass das Stift Oberstenfeld lange Zeit die weltliche Herrschaft in Winzerhausen ausübte, die Pfarrei Ilsfeld-Wunnenstein war dagegen bis zur Reformation in der Hand des Johanniterordens.⁵¹ Der Ort Winzerhausen gelangte im Jahr 1610 vom Stift Oberstenfeld an Württemberg. Einer bei Sattler erwähnten Sage nach soll die damalige Oberstenfelder Äbtissin gerne getanzt haben und habe daher „zur Bestreitung der Kosten dieses ihr Dorf verkaufen müssen.“⁵² Die Martinskirche war jedoch nie in der Hand des Oberstenfelder Stifts.

Vergleichbare Glockensagen im Raum Weil der Stadt ...

Karl Doll schrieb in den Anmerkungen zu seiner Ballade: „Die Kirche auf dem Wunnenstein gehörte in alter Zeit den Stiftsdamen in Oberstenfeld, welchen die Heilbronner die Glocke, die eine berühmte Wetterglocke, d.h. eine wetterverseuchende Glocke war, abkauften. Die Glocke vereitelte aber ihre Absicht. Aehnlich lautet, was von der Glocke zu Simmozheim bei Calw erzählt wird, auf welche die zu Weil der Stadt es abgesehen hatten (Alem. VII S. 147). Aus den vielen vorhandenen Glockensagen ergibt sich ein gewisses Anhänglichkeitsverhältniß zwischen den Gemeinden, denen sie angehören.“⁵³ Diese Sage mit der Überschrift *Die Simmozheimer Glocke*, die Doll selbst aufgezeichnet hatte, lautet wie folgt:

„Die Simmozheimer haben eine große Glocke, die mit der Figur eines Pabstes geziert ist. Dieselbe soll umgegossen worden sein und scheint nach den Dimensionen des Kirchturms

für diesen anfänglich kaum bestimmt gewesen zu sein. Von dieser Glocke get die Sage, sie sei nach Kriegszeiten auf dem Felde aufgefunden worden und da habe sie nicht anders geläutet, als: „Susanna, z' Simmozheim do muß i hanga.“ Daher wurde sie auch auf den Glockenstuhl des Kirchturms zu Simmozheim gebracht. Die von dem nahen Weil der Stadt, welche die Glocke gern gehabt hätten, boten soviel kleine Taler dafür, als man, Stück an Stück, auf dem Wege von Weil der Stadt nach Simmozheim legen könnte. Als aber beide Teile des Handels eins wurden und die Glocke zu Weil der Stadt aufgehängt war und läuten sollte, blieb sie völlig stumm, so daß der Handel wider rückgängig gemacht und die Glocke nach Simmozheim zurückgebracht wurde, wo sie ihren Dienst bis auf diesen Tag getreulich versieht.“⁵⁴

Während die wetterverschleichende Eigenschaft der Glocke hier fehlt, sind die übrigen Details doch sehr ähnlich: Die Glocke läutet nicht, als man sie auf den Turm der Stadtkirche hängt, auch hier findet sich der häufige Glockenname „Susanna“ und auch hier ist es eine einstige Reichsstadt, deren Bürger die Glocke an sich bringen möchten. Im benachbarten Aidlingen gibt es fast die gleiche Sage, doch kommt dort der Handel mit den Weil der Städtern gar nicht erst zustande. Die Glocke heißt dort abweichend „Anna Josanna“.⁵⁵

Ähnlich ist zudem die ebenfalls von Doll erwähnte Sage vom Monakamer Altar. Auch diesen spätgotischen Flügelaltar wollten demnach die Bürger von Weil der Stadt kaufen und boten „soviel Kronentaler dafür zu bezahlen, als man brauche, um den Weg von Weilderstadt bis zur Kirche in Monakam, einen an den andern bereit, damit zu belegen.“⁵⁶ Die Bilder des Altarschreins seien jedoch stets wieder von alleine in die Monakamer Kirche zurückgekehrt.

... und in Südbaden

Auch Bernhard Baader hat zwei solcher Glockensagen in den 1851 erschienenen *Volkssagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gegenden* erwähnt. So soll eine Glocke namens Margaretha in der Stiftskirche zu Waldkirch einst von den Freiburgern für ihr Münster begehrt worden sein. Auch hier wurden „so viel Kronenthaler, als sich auf dem Wege von Freiburg bis Waldkirch in einer zusammenhängenden Reihe würden legen lassen“, geboten. Selbst mit 32 Pferden ließ sie sich jedoch nicht bewegen und der Handel wurde rückgängig gemacht.⁵⁷ Im Haueneberstein dagegen waren es die Straßburger, die es wegen des hellen Klanges auf die Glocke abgesehen hatten. Hier wurde, wie in Aidlingen, das Angebot gar nicht erst angenommen. Zudem dämpften die Hauenebersteiner den Klang ihrer Glocke mittels eines eingeschlagenen Nagels, um sie „desto sicherer zu behalten“.⁵⁸

All diesen Sagen gemein ist ein gewisser missgünstiger Unterton gegenüber den Bewohnern der Städte, denen Neid und Hochmut unterstellt wird. Leichtfertig glauben sie, sich mit ihrem Reichtum die Heiligtümer der Landgemeinden aneignen zu können. Durch göttliche Fügung oder die Standhaftigkeit der Landleute wird jedoch stets der Handel unterbunden und die Glocken können an ihrem rechtmäßigen Platz bleiben.

In den Balladen von Gustav Schwab und Karl Doll kommt die Unterstellung von Neid deutlicher zum Ausdruck als in den Prosavarianten der Wunnensteinsage. Bei Schwab heißt es etwa:

Da sah mit stillem Neide
Heilbronn, die reiche Stadt,
Daß solche Wetterscheide
Das arme Dörflein hat.
Es muß sie wohl gelüsten,
Der Klang tönt gar so hold;
Wozu liegt in den Kisten
Das Silber und das Gold?⁵⁹

Doll dichtete:

Zum Berge nach dem Gotteshaus
Sah mancher Ort mit Neid hinaus
Der gnadenreichen Glocke wegen
Mit ihrem kräft'gen Wettersegen.

Heilbronn zumal, die reiche Stadt,
So nur gemeine Glocken hat;
Der Kaufherrn Trachten stund und Sinnen,
Wie dieses Kleinod zu gewinnen.

Übrigens fügte auch Doll der Sage noch einen Aspekt hinzu, der in keiner vorherigen Version je Erwähnung fand. In der letzten Strophe steht:

Verwaist nun steht der Wunnenstein.
Wer weiß, wo mag die Glocke sein?
Doch hört wer Acht hat, oft ein Singen
Wie fernen Glockenlaut erklingen.

Von diesem Glockenklang ist anderswo nichts zu lesen. Ganz so „unverändert, unentstellt“ war seine Bearbeitung der Sage dann doch nicht. Inwieweit dieser Eingriff die „Pietät gegen das Volksgemüth“ verletzte, sei dahingestellt.

„... inhaltsreiche vaterländische Gabe“

Dass Doll hier eine Sage bearbeitet hat, von der es bereits eine weitere Version gab, war kein Einzelfall. Er schrieb dazu selbst im Anhang: „Daran, daß unter den Balladen sich einzelne befinden, welche schon anderwärts dichterisch behandelt wurden, wird sich Niemand stoßen, zumal davon nicht die Rede sein kann, an die Stelle des anerkannt Guten ein Besseres setzen zu wollen.“⁶⁰ Er wollte sich offenbar nicht an den Meistern der schwäbischen Dichterschule messen, vielmehr scheint er – wie oben bereits angesprochen – seine Sammlung als eine Art Huldigung an diese betrachtet zu haben.

Angepriesen wurden die *Schwäbischen Balladen* vom Verlag als ein „Volksbuch im edelsten Sinne des Wortes, eine inhaltsreiche vaterländische Gabe“, in der „geschichtliche Züge aus der Vergangenheit des Schwabenlandes, vornehmlich aber die schönsten heimischen Sagen, dichterisch verklärt, zu einem farbenreichen Kranze vereint“ seien.⁶¹ Sie ist also in der

Tradition der vaterländischen Volksbücher zu sehen, die im 19. Jahrhundert die württembergische Identität zu prägen versuchten und deren bekanntestes wohl das vierbändige *Württemberg wie es war und ist* war. Dass die Bezeichnung „schwäbisch“ quasi synonym zu „würtembergisch“ verwendet wurde, ist kein Einzelfall, diese Gleichsetzung war im 19. Jahrhundert durchaus üblich. Auch im Nekrolog der Schwäbischen Kronik wurde Doll als „ein Sänger des Schwabenlandes“ bezeichnet, der „seine Gaben seinem geliebten Vaterland“ gewidmet habe.⁶² Der Historiker Klaus Graf brachte es wie folgt auf den Punkt: „Schwäbische‘ Sagen sollten den württembergischen Patriotismus fördern.“⁶³

¹ Brief Karl Doll an Franz Brümmer vom 20. August 1883. Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. Nachlass Franz Brümmer. Briefe C–F.

² Schülerverzeichnisse des Gymnasiums von 1847 bis 1859 mit Zeugnislisten. Stadtarchiv Ulm. B 230/00 Nr. 02/07 und Studentenakte Carl Doll. Universitätsarchiv Tübingen. 40/45 Nr. 78.

³ Vgl. Heinrich Münzenmaier: Geschichte der Landsmannschaft Schottland zu Tübingen 1849 bis 1924. Stuttgart 1924. S. 340.

⁴ Vgl. Hans-Ulrich Frhr. Von Ruepprecht: Geschichte der Landsmannschaft Schottland zu Tübingen 1924 bis 1935. In: Geschichte der Landsmannschaft Schottland im CC zu Tübingen. Zweiter Teil: 1924–1999. Stuttgart 2000, S. 12–73, hier S. 22f.

⁵ Tübinger Chronik vom 1. August und vom 10. Dezember 1856.

⁶ Brief Justinus Kerner an Karl Doll vom 14. Januar 1860. Deutsches Literaturarchiv Marbach. Bestand A: Kerner. SNM 27959.

⁷ Brief Karl Doll an Justinus Kerner vom 15. Januar 1860. Deutsches Literaturarchiv Marbach. SNM KN 831.

⁸ Brief Eduard Mörike an Karl Doll vom 26. August 1860. DLA Marbach. SNM 27960. Publiziert in: Eduard Mörike: Werke und Briefe. Historisch-kritische Gesamtausgabe. Im Auftrag des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg und in Zusammenarbeit mit dem Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar. Band 17: Briefe 1857–1863. Herausgegeben von Regina Cerfontaine und Hans-Ulrich Simon. Stuttgart 2002. S. 115f.

⁹ Familienregister der evangelischen Kirchengemeinde Marbach am Neckar. Stadtarchiv Marbach am Neckar.

¹⁰ Brief Eduard Mörike an Karl Doll vom 8. Mai 1864. DLA Marbach. SNM 27961. Publiziert in: Eduard Mörike: Werke und Briefe. Historisch-kritische Gesamtausgabe. Im Auftrag des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg und in Zusammenarbeit mit dem Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar. Band 18: Briefe 1864–1867. Herausgegeben von Regina Cerfontaine und Hans-Ulrich Simon. Stuttgart 2006. S. 28f.

¹¹ Nationalliste des Oberamtmanns Doll in Calw vom 5. Oktober 1877. Staatsarchiv Ludwigsburg. STAL E 1792 II Bü 4013.

¹² Ebd.

¹³ Vgl. Wilhelm Wurm: Nekrolog des Dr. Emil Schüz von Calw. In: Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg. Vierunddreißigster Jahrgang. Stuttgart 1878. S. 43–51, hier S. 48.

¹⁴ Brief Karl Doll an Franz Brümmer vom 20. August 1883. Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. Nachlass Franz Brümmer. Briefe C–F.

¹⁵ Die jeweils einzigen bekannten Exemplare beider Bändchen befinden sich in der Bibliothek des Deutschen Literaturarchivs Marbach. Sie stammen aus dem Nachlass des Ulmer Dichters Gustav Seuffer, mit dem Doll bekannt war. Transkripte der beiden Sonettzyklen finden sich auf den gesonderten Seiten zu [\[Karl Doll\]](#).

¹⁶ Im Calwer Wochenblatt vom 6. Juni 1874 findet sie die Abschrift eines Toasts Karl Dolls zu diesem Anlass, der sich ebenfalls findet in Jiří Hönes: „Tief unten zieht die grüne Nagoldwelle...“ – Karl Doll. Leben und Werk. Sagen und Sonette. Calw 2014. S. 34.

¹⁷ Karl Doll: Sonette vom Schwarzwald. O.O. o.J. S. 19.

¹⁸ Georg Jäger (Hrsg.): Schwäbische Lieder-Chronik. Verlag der Lieder-Chronik. Stuttgart. 1875–1885. Eine Übersicht der Beiträge Dolls findet sich auf den Seiten zu [\[Karl Doll\]](#).

-
- ¹⁹ Anton Birlinger (Hrsg.): *Alemannia*. Zeitschrift für Sprache, Litteratur und Volkskunde des Elsasses, Oberrheins und Schwabens. Bonn. Jahrgang 6 (1878), S. 161–166, Jahrgang 7 (1879). S. 144–158 und Jahrgang 8 (1880), S. 117–119 und 277–278. Online verfügbar bei [\[Wikisource\]](#).
- ²⁰ Ebd. Jahrgang 8 (1880). S. 117. Online verfügbar bei [\[Wikisource\]](#).
- ²¹ Karl Doll: *Schwäbische Balladen*. Stuttgart 1883. S. 245. Online verfügbar bei [\[Internet Archive\]](#).
- ²² Vgl. Wolfram Angerbauer: *Die Amtsvorsteher der Oberämter, Bezirksämter und Landratsämter in Baden-Württemberg 1810–1972*. Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der Kreisarchive beim Landkreistag Baden-Württemberg. Stuttgart 1996. S. 223.
- ²³ *Schwaben-Kalender*. Ein belehrender und unterhaltender Kalender für Alt und Jung auf das Jahr 1884. Stuttgart. Vordere Umschlagrückseite.
- ²⁴ Ebd.
- ²⁵ Vgl. Hof- und Staats-Handbuch des Königreichs Württemberg 1894. Stuttgart 1894. S. 32.
- ²⁶ Vgl. Wolfram Angerbauer: *Die Amtsvorsteher der Oberämter, Bezirksämter und Landratsämter in Baden-Württemberg 1810–1972*. Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der Kreisarchive beim Landkreistag Baden-Württemberg. Stuttgart 1996. S. 223.
- ²⁷ Vgl. Karl v. Doll: *Die Staatsrechtlichen Verhältnisse des Deutschen Reichs und des Königreichs Württemberg*. Stuttgart 1908. S. III.
- ²⁸ Horaz: *Lyrische Gedichte*. Oden und Epoden. Unter Anlehnung an die antiken Versformen übertragen von Karl Doll. München 1914. S. III.
- ²⁹ *Schwäbische Kronik* vom 29. Dezember 1910.
- ³⁰ [\[Stuttgarter\] Neues Tagblatt](#) vom 30. Dezember 1910.
- ³¹ Vgl. Otto Conrad: *Christianisierung und die Michaelskirche auf dem Wunnenstein*. In: *Schwaben und Franken*. Heimatgeschichtliche Beilage der Heilbronner Stimme. 11/1977. S. III–IV, hier S. III und Oscar Paret: *Württemberg in vor- und frühgeschichtlicher Zeit*. Stuttgart 1961. S. 323.
- ³² Vgl. Hermann Neuffer: „Sankt Michael und Sankt Nikolaus“ – Aus der *Winzerhäuser Kirchengeschichte*. In: *Winzerhausen und seine Kirche 1834–1984*. S. 3–20, hier S. 5f und Hermann Ehmer: *Der Wunnenstein und die Wunnensteiner*. In: *Geschichtsblätter aus dem Bottwartal*. Band 11. Großbottwar 2008. S. 170–176, hier S. 171.
- ³³ Vgl. Hermann Ehmer: *Der Wunnenstein und die Wunnensteiner*. In: *Geschichtsblätter aus dem Bottwartal*. Band 11. Großbottwar 2008. S. 170–176, hier S. 172f.
- ³⁴ Ludwig Uhland: *Gedichte*. Stuttgart und Tübingen 1815. S. 313–325. Online verfügbar bei [\[Wikisource\]](#).
- ³⁵ Hermann Ehmer: *Der Wunnenstein und die Wunnensteiner*. In: *Geschichtsblätter aus dem Bottwartal*. Band 11. Großbottwar 2008. S. 170–176, hier S. 171.
- ³⁶ Vgl. Hermann Neuffer: „Sankt Michael und Sankt Nikolaus“ – Aus der *Winzerhäuser Kirchengeschichte*. In: *Winzerhausen und seine Kirche 1834–1984*. S. 3–20, hier S. 7 und Hermann Ehmer: *Der Wunnenstein und die Wunnensteiner*. In: *Geschichtsblätter aus dem Bottwartal*. Band 11. Großbottwar 2008. S. 170–176, hier S. 171.
- ³⁷ Vgl. Hermann Neuffer: „Sankt Michael und Sankt Nikolaus“ – Aus der *Winzerhäuser Kirchengeschichte*. In: *Winzerhausen und seine Kirche 1834–1984*. S. 3–20, hier S. 7.
- ³⁸ Vgl. Otto Conrad: *Christianisierung und die Michaelskirche auf dem Wunnenstein*. In: *Schwaben und Franken*. Heimatgeschichtliche Beilage der Heilbronner Stimme. 11/1977. S. III–IV, hier S. IV und Hermann Neuffer: „Sankt Michael und Sankt Nikolaus“ – Aus der *Winzerhäuser Kirchengeschichte*. In: *Winzerhausen und seine Kirche 1834–1984*. S. 3–20, hier S. 9.
- ³⁹ Anonymus [F.A. Scholl]: *Der Wunnenstein bei Winzerhausen*. Ein Beitrag zur Topographie und Geschichte Württembergs. Ludwigsburg 1819. S. 18–19. Online verfügbar bei [\[Google Books\]](#).
- ⁴⁰ Wilhelm Heyd (Bearb.): *Bibliographie der Württembergischen Geschichte*. Im Auftrage der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte. Zweiter Band. Stuttgart 1896. S. 276. Online verfügbar bei [\[Internet Archive\]](#).
- ⁴¹ Vgl. Hermann Ehmer: *Der Wunnenstein und die Wunnensteiner*. In: *Geschichtsblätter aus dem Bottwartal*. Band 11. Großbottwar 2008. S. 170–176, hier S. 175.
- ⁴² Vgl. Ebd.
- ⁴³ Ebd.
- ⁴⁴ Ernst Meier: *Deutsche Sagen, Sitten oder Gebräuche aus Schwaben*. Erster Theil. Stuttgart 1852. S. 342f. Online verfügbar bei [\[Google Books\]](#).
- ⁴⁵ Ebd. S. VI. Vgl. auch Klaus Graf: *Schwabensagen*. Zur Beschäftigung mit Sagen im 19. und 20. Jahrhundert. Überarbeitete und erweiterte Version (Stand Oktober 2007). S. 13. Online verfügbar bei der [\[Uni Freiburg\]](#). Die Wiedergabe der gesamten Sage würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Sie findet sich als PDF im Anhang.

-
- ⁴⁶ Karl Friedrich Jäger: Handbuch für Reisende in den Neckargegenden, von Cannstatt bis Heidelberg, und in dem Odenwalde. Mit einem Abstecher nach Stuttgart, und einem Anhang von Sagen des Neckars und des Odenwaldes. Heidelberg o.J. [1824]. Online verfügbar bei [[Google Books](#)].
- ⁴⁷ Anonymus [F.A. Scholl]: Der Wunnenstein bei Winzerhausen. Ein Beitrag zur Topographie und Geschichte Württembergs. Ludwigsburg 1819. S. 18–19. Online verfügbar bei [[Google Books](#)].
- ⁴⁸ Gustav Schwab: Gedichte. Erster Band. Stuttgart und Tübingen 1828. S. 253–259. Online verfügbar bei [[Google Books](#)], die Ballade findet sich zudem bei [[Wikisource](#)]. Erstmals abgedruckt wurde sie vermutlich im *Berlinischen Taschen-Kalender auf das Gemein. Jahr 1823*.
- ⁴⁹ Vgl. Karl Eduard Paulus: Beschreibung des Oberamts Marbach. Stuttgart 1866. S. 311. Online verfügbar bei [[Wikisource](#)].
- ⁵⁰ Vgl. Hermann Neuffer: „Sankt Michael und Sankt Nikolaus“ – Aus der Winzerhäuser Kirchengeschichte. In: Winzerhausen und seine Kirche 1834–1984. S. 3–20, hier S. 7.
- ⁵¹ Vgl. Der Landkreis Heilbronn. Bearbeitet von der Abteilung Fachprogramme und Bildungsarbeit des Landesarchivs Baden-Württemberg. Ostfildern 2010. Band 2, S. 10f. und Karl Eduard Paulus: Beschreibung des Oberamts Marbach. Stuttgart 1866. S. 313. Online verfügbar bei [[Wikisource](#)].
- ⁵² Christian Friedrich Sattler: Historische Beschreibung Des Herzogthums Württemberg und aller desselben Städte, Klöster und darzu gehörigen Aemter, nach deren ehemaligen Besitzern, Schicksalen und so wohl Historischen, als Natur-Merkwürdigkeiten, Nebst einigen das Teutsche Bürgerliche-Lehen- und Staats-Recht erläuternden Anmerkungen, Und zum Beweiß dienenden Kupfferstichen. Stuttgart und Eßlingen 1752. S. 74. Online verfügbar bei [[Internet Archive](#)].
- ⁵³ Karl Doll: Schwäbische Balladen. Stuttgart 1883. S. 257. Online verfügbar bei [[Internet Archive](#)].
- ⁵⁴ Karl Doll: Die Simmozheimer Glocke. In: Anton Birlinger (Hrsg.): Alemannia. Zeitschrift für Sprache, Litteratur und Volkskunde des Elsasses, Oberrheins und Schwabens. Band VII. Bonn 1879. S. 147. Online verfügbar bei [[Wikimedia Commons](#)].
- ⁵⁵ Vgl. Eberhard Benz: Der Häseltrug. Sagen und Geschichten aus Schönbuch und Gäu. Böblingen 1950. S. 80.
- ⁵⁶ Karl Doll. Der Altar in Monakam. In: Anton Birlinger (Hrsg.): Alemannia. Zeitschrift für Sprache, Litteratur und Volkskunde des Elsasses, Oberrheins und Schwabens). Band VI. Bonn 1878. S. 163. Online verfügbar bei [[Wikimedia Commons](#)].
- ⁵⁷ Bernhard Baader: Volkssagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gegenden. Karlsruhe 1851. S. 64f. Online verfügbar bei [[Google Books](#)].
- ⁵⁸ Ebd. S. 143.
- ⁵⁹ Gustav Schwab: Gedichte. Erster Band. Stuttgart und Tübingen 1828. S. 253–259. Online verfügbar bei [[Google Books](#)], die Ballade findet sich zudem bei [[Wikisource](#)].
- ⁶⁰ Karl Doll: Schwäbische Balladen. Stuttgart 1883. S. 245. Online verfügbar bei [[Internet Archive](#)].
- ⁶¹ Werbeanzeige. Schwaben-Kalender. Ein belehrender und unterhaltender Kalender für Alt und Jung auf das Jahr 1885. Stuttgart. S. 79.
- ⁶² Schwäbische Kronik vom 29. Dezember 1910.
- ⁶³ Klaus Graf: Schwabensagen. Zur Beschäftigung mit Sagen im 19. und 20. Jahrhundert. Überarbeitete und erweiterte Version (Stand Oktober 2007). S. 44. Online verfügbar bei der [[Uni Freiburg](#)].